Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 3 (1899)
Heft: 18

Artikel: Die Feenkönigin
Autor: Siegmund, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574859

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein reges Leben herrscht im Samping, dem Hauptmarkt (Talat), und was das Herz eines Eingeborenen begehrt, von den lukullischen Genüssen der verschiedenen Reispräparate bis zu kleinen Stücken gerösteten Geflügels oder Schweinefleisches, von Flitterwerk und Tand bis zu allen möglichen Stoffen und Erzeugnissen europäischer Textilkunst, Raritäten, herrliche Früchte, alles, alles ist hier zu finden.

Hier, sowie überall in Bangkok, begegnet man den Kettensträflingen, je zwei und zwei oder auch zu mehreren mit schweren Ketten an Hals und Fuß aneinander geschmiedet.

Das ist im allgemeinen das Bild, das einem derjenige Teil der siamesischen Stadt Bangkok bietet, der zwischen Hotel und den Ringmauern der Altstadt liegt. Allerdings gibt es auch einige Lichtblicke in diesem Chaos von alten, dunkeln Holzhütten, Schmutz und Morast. Die am Menam gelegenen Häuser sind im allgemeinen reinlicher und schöner; sie stehen entweder auf Pfählen oder sie schwimmen, mit Ketten ans Land oder an Pfählen befestigt, frei im Fluß. Diese Häuser sind auf aus Bambusrohr geflochtenen Balken gebaut, ganz von Holz und haben gewöhnlich außer einer kleinen Frontveranda zwei Abteilungen, wovon die hintere mit einem etwas niedrigern Dach gedeckt ist. Unter dem hohen Giebel wohnt der Hausherr und seine Familie, unter dem niedern seine Diener und Sklaven. Edelleute haben das Vorrecht, ihre schwimmenden Häuser mit weißer Farbe anstreichen zu dürfen.

Der Kastengeist ist in Siam überhaupt sehr stark ausgebildet. Ein Diener darf sich nur knieend und kriechend seinem Herrn nahen. Auch ist die Sklaverei noch gang und gäbe, doch bestehen da vielverzweigte Gesetze darüber, deren Kenntnis sich nur nach längerem Aufenthalte in Siam erlangen läßt.

Den reichen Siamesen, den Fürsten und Edelleuten folgen auf ihren Ausgängen häufig ganze Scharen von Dienern bezw. Sklaven, die ihnen ihre verschiedenen Bedürfnisse nachtragen, wie Beteldose, Cigarren (Buris, in Strohhülsen eingewickelten Tabak), Thee, Täßchen, Kleidungsstücke 2c. 2c., und die sich ehrerbietig auf den Boden niederlassen, wenn der Herr etwas befiehlt oder in respektvoller Entfernung stehen bleiben oder niederhocken, wenn sie seines Bescheides gewärtig sein müssen.

(Schluß folgt).

Die Feenkönigin.

(Aus den Erinnerungen eines österreichischen Offiziers.)

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von **R. Siegmund**, Basel.

Ein fürchterlich heißer Sommer suchte die kleine galizische Garnisonsstadt S. heim und tödliche Langeweile brütete über unserm sogenannten Offizierskasino, der staubigen Wirtshauslaube im „Erzherzog". Da wir sonst auf der weiten Welt nichts anzufangen wußten, so saßen wir Abend für Abend hinter den nach außen gedrehten Blättern des wilden Weins, der den dumpfigen, kleinen Raum überspannte, und ödeten uns gegenseitig an.

Eine drückend schwüle Julinacht fand uns wie immer an unserm einzigen Zusammenkunftsorte vereinigt. Mücken und Nachtfalter tanzten über dem mit halbgeleerten Gläsern besetzten Tische und prallten ab und zu mit dumpfem Geräusch gegen die Glasglocken der Gasflammen. Alle politischen und sonstigen Themata waren bereits bis zum Ueberdruß erörtert, der bewußte Engel schwebte schon eine geraume Weile hin und her durch den Raum, und schläfrig starrte die Gesellschaft ins Licht, als plötzlich ein junger Korporal sich erhob und einem der Oberstlieutenants etwas ins Ohr flüsterte. Erstaunt blickte dieser auf, und als der Korporal bestätigend nickte, stand er ebenfalls auf und winkte uns Uebrigen, ihm vor die Thür zu folgen. Mit plötzlich erwachtem Interesse rasselten wir säbelklirrend auf die Straße hinaus. Auf dem noch von der Sonnenglut des Tages erhitzten Pflaster machten wir Halt, um gähnend zu fragen, was es denn gebe? — Ein Zirkus sollte irgendwo hier im Städtchen sein, hatte der jugendliche Korporal ermittelt. „Sie Unglücksmensch, warum haben Sie uns dies nicht schon lange gesagt?", murrte ein griesgrämiger Major, während er sich in Bewegung setzte. Selbstverständlich schlossen wir uns an; denn etwas Vernünftiges ließ sich bei uns abends doch nie vornehmen. Es war stockfinster; einige verspätete Kuhhirten, die ihr Vieh lärmend nach Hause trieben, wirbelten den zollhoch liegenden Staub der Straße dermaßen auf, daß wir kaum unsere Augen offen halten konnten. Nach einem solchergestalt wenig erquicklichen Marsche gelangten wir auf einen am Ende der Stadt gelegenen, freien Platz, wo neben einer unserer Reitschulen ein großes Leinwandzelt errichtet war. Um einige, am Eingang desselben aufgehängte blakende Petroleumlampen schwirrten die Fledermäuse, und aus dem Innenraum ertönten die aufdringlichen Weisen einer böhmischen Musikkapelle letzter Güte.

„Ich bitte, hochgeehrte Damen und Herren", wandte sich der Direktor mit krähender Fistelstimme an die Schusterjungen und Gassendirnen, welche den mit roten Vorhängen geschmückten Eingang des Kunstinstitutes umlagerten, „ich bitte Sie, meine hochgeehrten Herrschaften, machen Sie doch Platz für die hochgebornen Herren Offiziere!" — Sein Kennerauge hatte uns schon von weitem bemerkt, und als spekulativer Geist ließ er uns nun nicht mehr los. Seine untersetzte Gestalt steckte in einem kornblumenblauen Lakaienfrack von kühnem Schnitte, ein martialischer Knebelbart gab seinem Kopfe eine gewisse Aehnlichkeit mit Napoleon III., und in jeder der mit weißen Baumwollhandschuhen bekleideten Hände hielt er eine mächtige Chambrière, auf deren flatternde Schmitzen die Gassenbuben Jagd machten.

Die Vorstellung hatte augenscheinlich schon begonnen, denn in der Manège galoppierte müde und verdrossen ein alter, ausgedienter Schimmel im Kreise herum, und auf seinem Rücken turnte eine längstverblichene Schöne mit welkem, geschminktem Gesicht, wobei sie kleine, schrille Schreie ausstieß, die an das Meckern einer Ziege erinnerten. Ihr mit billigem Flitter besetztes Kostüm, das vor zwanzig Jahren einmal modern gewesen sein mochte, hieng trübselig von den hageren Hüften herab. Hinter dem in eine Art von abgetragener Uniform gekleideten Stallmeister ging steifbeinig ein magerer, slovakischer Clown, unter dessen vorstehenden Backenknochen der Hunger hervorgrinste, und der, währenddem die hektische Reiterin Atem schöpfen mußte, einige traurige Witze in einem aus deutschen und slovakischen Brocken gemischten Kauderwelsch vom Stapel ließ. Dann trat ein dicker Athlet auf, dessen kurze Beine in unsaubern Trikots steckten und hinter dessen Schmerbauch die aufgestellten Gewichte verschwanden. Der Schweiß troff ihm von der niedern Stirne, und schwer keuchend stampfte er unter lebhaftem Applaus aus der Manège. Ein kaum dem Kindesalter entwachsener, jüdisch aussehender Knabe präsentierte sich

als Ohnesattelreiter auf einem schwerfälligen Ackergaul und nachdem er beim Saltomortale zweimal sich von seinem Reittier getrennt hatte, glückte ihm dieses Kunststück zum dritten Male auch wirklich. — Auf den Vordersitzen hatte die einzige Gutsbesitzersfamilie der Umgegend es sich bequem gemacht, und die beiden passabel hübschen Töchter wurden alsbald von den Kameraden in Beschlag genommen. Komplimente und Scherzworte flogen hin- und herüber, und bald war die flotteste Courmacherei im Gange. Da ich mich auch gern ein wenig amüsieren

Der Kronprinz von Siam in voller Staatskleidung.
Rechts und links auf den Stühlen stehen die verschiedenen Dosen mit Betel und den zum Kauen nötigen Ingredienzen. Ferner Spucknapf, Buri-Dose, Theekanne u. s. w.

wollte, so kam ich auf die verwegene Idee, mein Heil einmal bei den Zirkusdamen zu versuchen — in der Not frißt der Teufel bekanntlich Fliegen. Der Zufall schien mir günstig, denn eben verließ die gewichtige Riesendame, nachdem sie Messer, Spazierstöcke und brennende Zigarren verschluckt hatte, unter lautem Beifallsklatschen den Schauplatz ihrer Triumphe, auf jeder Hand einen heulenden Bauernjungen tragend. Mit dem kühnen Vorsatz, mich mit ihr bekannt zu machen, schlängelte ich mich durch den Stallgang hinaus. Die musikalischen Produktionen der böhmischen Kapelle fielen mir mit ihrem Geknatter und Gebimmel nachgerade auf die Nerven.

An weißgetünchten Tonnen, zerrissenen Sammtfauteuils und überall umherliegenden defekten Sätteln vorüber schritt ich ins Freie, zwischen die hinter dem Zelte aufgefahrenen, auf niedrigen Rädern ruhenden Komödiantenwagen hinein. Klägliches Kinderweinen schallte aus einem derselben hervor, da und dort fiel ein Lichtstreifen durch die Fugen auf den finstern Gang, und dünner Rauch kräuselte sich hie und da aus einem Kamine empor. Ich mußte mich in der Wagenburg wohl verirrt haben, denn obgleich ich nunmehr das Ende derselben erreicht hatte, gelang es mir nicht, das Ziel meiner Wünsche, die Riesendame zu entdecken. Nur ein phantastisch aufgeschirrter Esel zupfte unverdrossen das verbrannte Gras ab. Die Nacht war so herrlich und mild, über mir funkelten Myriaden von Sternen, und leise kühlte der Nachtwind meine heiße Stirne, daß ich nicht nur nicht bedauerte, meine Riesendame nicht gefunden zu haben, sondern mich meiner Bemühungen in dieser Hinsicht weidlich schämte. Eben ging der Mond auf und verklärte die reizlose Landschaft mit magischem Licht; die von der Hitze ermattete Erde begann langsam in der kühlern Luft Atem zu holen.

In einer kleinen Entfernung vom Zirkuszelte zog sich ein Graben hin und dort schien sich eine Gestalt zu regen. Nähertretend hatte ich einen seltsamen Anblick. Dort saß im Mondschein ein unförmliches, weibliches Wesen, eingehüllt in den sonderbarsten Theaterputz, mit einer Krone von Goldblech auf dem Haupte. Ueber die breiten Schultern herab hing reiches, blondes Haar, über welches ein langer, weißer Brautschleier niederwallte; ein rotes Seidenkleid mit riesiger Schleppe lag weit ausgebreitet auf der verdorrten Erde. In den rings aufsteigenden Dünsten machte die dicke, wie eine Märchenprinzessin herausstaffierte Person, die dort am Grabenrand sitzend, in den Mond starrte, einen höchst merkwürdigen Eindruck. Neugierig schlich ich näher. Daß das grotesk aufgeputzte Weib zu der Zirkustruppe gehörte, war mir unzweifelhaft; aber was für einen Zweck mochte sie hier verfolgen? — Schnell entschlossen sprang ich über den Graben und setzte mich mit untergeschlagenen Beinen in achtungsvoller Entfernung von ihr am Rande desselben nieder. Nun konnte ich auch wahrnehmen, daß das sonderbare Geschöpf ein schadhaftes, schon vielfach geflicktes spanisches Kostüm auf dem Schoße liegen hatte, und daß die hart gearbeitete Hand die Nähnadel führte, um den buntfarbigen Plunder auszubessern.

Mein plötzliches Erscheinen schien sie weder zu erschrecken, noch auch nur in Erstaunen zu setzen. Ruhig und gleichmütig wandte sie mir ihr Gesicht zu. Ueberrascht starrte ich sie an. Welche Schönheit mußte dieses Weib gewesen sein, ehe diese ungeheure Verfettung das Antlitz aufgedunsen, die Körperformen zur Karrikatur umgewandelt hatte. Noch jetzt zeigte diese Fettmasse Spuren von dem früheren Liebreiz, und die großen, feuchtschimmernden Augen, die glatten, noch keine Falte aufweisenden Wangen, das herrliche, goldblonde Haar deuteten darauf hin, daß die Besitzerin jedenfalls noch die Mitte des Lebens nicht überschritten hatte. Das Antlitz trug einen unbeschreiblich leidenden Ausdruck, einen Zug des Schmerzes, wie er häufig bei verunglückten Menschen hervortritt, und als ich nun am Rande des Grabens ein Paar lange, stark abgenützte Krücken liegen sah, wurde mir der Leidenszug in dem Gesichte der armen Bankistin klar. Unwillkürlich schweiften meine Blicke zu der sitzenden Gestalt zurück, und jetzt fiel mir auch auf, daß unter dem ausgebreiteten Seidenkleid gar keine Füße sichtbar waren. Ueberaus peinlich berührt, überlegte ich eben, wie ich mich auf gute Manier entfernen könne, als die Fettmasse vor mir zu reden begann.

„Guten Abend", ertönte es im gemütlichsten Wiener-Dialekt, und ein trauriges Lächeln huschte über ihr Gesicht, als ich verwirrt, stotternd den freundlichen Gruß erwiederte.

„Sie erinnern sich meiner wohl nicht mehr, Herr von Amstetten?" fuhr die Frau fort. In höchstem Erstaunen blickte ich sie an, und eine wirre Flut von Gedanken begann in meinem Hirn sich zu entfesseln. Schier ängstlich forschte ich in den verquollenen Zügen, und langsam, ganz langsam tauchte aus dem Chaos meiner Erinnerungen, aus der Fleischmasse da vor mir ein zarter, feiner Mädchenkopf, ein süßes Gesichtchen voll jugendlichen Liebreizes empor, heitere Walzerklänge erschallten, untermischt mit fröhlichem Klingen der Champagnergläser und all dem lustigen Lärm, wie ihn die Gesellschaft einer Anzahl lebensfroher Ulanenoffiziere hervorbringt. Ganz deutlich sah ich ihn jetzt vor mir sitzen dort am obern Tischrande, den dicken Erzherzog, dem wir seit mehreren Wochen die Langeweile vertreiben mußten, und an seiner Seite saß ein wunderschönes Mädchen mit statuenhaftem Blick und der Haltung einer Königin. Alle, alle überschütteten sie mit Komplimenten, bettelten um einen freundlichen Blick, um irgend eine kleine Gunstbezeugung, vergebens — die Schöne blieb so kalt wie Eis, kein Lächeln, kein Liebesblick ward den feurigen Anbetern zu teil.

„Ilona", murmelte ich, während ein heftiger Schmerz mir das Herz zusammenpreßte.

„Ja, Ilona", wiederholte mit herzzerreißendem Lächeln die einst so Gefeierte; „wissen Sie noch, wie verliebt Sie in mich waren? — Jetzt sind Sie es wohl nicht mehr, wie?" —

Ja, ich hatte sie geliebt, toll, sinnlos, wie man eben mit fünfundzwanzig Jahren liebt, und ich hatte sie unzählige Male meiner ewigwährenden Liebe versichert, die verführerisch schöne Künstlerin, die liebreizende Ilona . . . . .

Visionengleich tauchte die Vergangenheit vor mir auf, schattenhafte Gestalten huschten an meinem geistigen Auge vorüber. Die arme, fette Person war wirklich Ilona, meine einstige Flamme, der angebetete Liebling der Zirkusbesucher, das Tagesgespräch in der lustigen Kaiser-

stadt an den Ufern der Donau gewesen, und seit jener Zeit waren knapp vier Jahre vergangen. War es denn möglich, oder äffte mich ein grausamer Spuk? — Noch sehe ich das verführerisch schöne Geschöpf ihre halsbrecherischen, damals noch kaum je gesehenen Evolutionen am Trapez ausführen, sehe sie schaudernd fünfzig Fuß über der Erde den tollkühnen Sprung von ihrem luftigen Standorte aus auf das ihr entgegenschwingende Trapez wagen. Die gewaltigen Muskelanstrengungen, denen das Mädchen sich von frühester Jugend an unterzogen, hatten ihren weiblichen Körper gestählt, dessen Knochengerüst ungemein gekräftigt, so daß man, wenn Ilona dort oben in mächtigem Schwunge durch die Luft flog, sie eher für einen schönen Jüngling hätte halten können, wenn nicht das lang herabwallende, blonde Haar und die breitern Hüften ihr Geschlecht verraten hätten. Diese an einen Apoll erinnernde Schönheit verlieh der jungen Artistin einen ganz besonderen Reiz und zwang die ganze Männerwelt zu ihren Füßen; bald wußte sich Ilona vor lauter Liebesanträgen kaum zu retten. Zu ihren Anbetern gehörte auch unser dicker Erzherzog, aber er wußte sich so wenig als alle andern eines Erfolges bei dem Mädchen zu rühmen. Sie nahm zwar mit gleichmütiger Bereitwilligkeit die zahlreichen an sie ergangenen Einladungen zu kleinen, intimen Soupers an, saß aber wie ein schönes Steinbild an den üppigen Tafeln, und ihre unschuldigen Kinderaugen blickten mit einer solchen Verständnislosigkeit die sich um sie bemühenden Elegants an, als ob ihr über ihren gymnastischen und equilibristischen Uebungen der Begriff für Liebe vollständig abhanden gekommen sei. Bald pflegte sie zu gähnen, und wenn die Mitternacht herankam, ließ sie sich nicht davon abhalten, nach Hause zu gehen und sich schlafen zu legen. Sie hielt sehr viel auf ihre ungestörte Nachtruhe, die ihr in ihrem gefährlichen Beruf absolut notwendig war, wie sie behauptete. Der Erzherzog gab sich die erdenklichste Mühe, die schöne marmorene Galatea, wie er sie nannte, zum Liebesleben zu erwecken, aber auch seine immer deutlicher werdenden Anspielungen verfingen nicht im geringsten. Unser Regimentsarzt, der kopfschüttelnd unserer Courmacherei zusah, meinte oft: „Laßt doch das Mädel in Ruhe; bei der hat das ewige Turnen alles andere, auch die Fähigkeit zum Lieben, ertötet. Die ist gar kein richtiges Weib mehr!“ Nach und nach verleideten ihm seine aussichtslosen Bemühungen und übellaunig gab er die Sache auf, um anderswo mühelosere Erhörung zu finden; wir waren unserer erfolglosen Werbungen schon lange überdrüssig geworden, und da wir gerade damals zum Manöver ausrückten, so vergaß ich wenigstens über all' den neuen, wechselnden Eindrücken bald die schöne unweibliche Ilona.

Und doch war sie ein echtes Weib, das zärtlich und hingebend zu lieben verstand, als endlich der Rechte kam. — Die Truppe befand sich in Lemberg, als ein junger, tüchtiger Jockey-Reiter engagiert wurde, ein Tscherkesse von Geburt und ein wahrer Teufelskerl auf dem Pferde. Pawjel Kuczera schuf eine ganz neue Aera der Jockey-Arbeit; nicht nur führte er den Sprung auf das nackte Pferd dutzendmal nacheinander aus, sondern er sprang dem Tiere von vorn entgegen und mit nie fehlender Sicherheit auf dessen Rücken, ja er arbeitete sogar mit verbundenen Augen und brachte eine Anzahl der schwierigsten, nie gesehenen Kunststücke, die allgemeines Erstaunen erregten. Da er außerdem ein bildhübscher Bursche, eine hohe, schlanke Gestalt mit einem wahren Antinouskopfe war, so wurde er rasch der Abgott der weiblichen Bevölkerung Lembergs und die schönen Zirkusbesucherinnen klatschten sich fast die kleinen Hände wund, wenn der junge Tscherkesse in der Arena erschien. Aber auch die bisher unnahbare Ilona interessierte sich für den flotten Jockey-Reiter, ihr kaltes Herz fing Feuer und bald brannte es lichterloh. Pawjel, dem die unverhohlene Zuneigung des schönen Mädchens schmeicheln mochte, zeigte sich nicht unempfindlich, und so konnte es nicht ausbleiben, daß die Beiden sich ihre Liebe gestanden. Ilona hing mit ganzer Seele an dem Burschen und wäre schrankenlos glücklich gewesen, wenn nicht gar so manche an ihrem Geliebten Gefallen gefunden hätte. Obwohl der Jockey-Reiter ihr nicht gerade untreu war, so ließ er sich die Huldigungen des schönen Geschlechts doch nur zu gern gefallen, und diese Art von Eitelkeit seinerseits war es, die auf das Glück des Mädchens häufig einen tiefen Schatten warf.

Der Zirkus hatte in Warschau seine Vorstellungen eröffnet und machte glänzende Geschäfte; die prachtliebende genußsüchtige Bevölkerung der alten polnischen Residenz füllte allabendlich den großen Holzbau und bereitete allen Produktionen die wärmste Aufnahme. Es war daher auch nicht zu verwundern, daß die heißblütigen Polinnen dem schönen Tscherkessen öffentlich wahre Ovationen bereiteten und ihm im geheimen auf Schritt und Tritt nachliefen. Ilona litt darunter schmerzlich, wenn sie auch ihr Herzweh vor dem Geliebten zu verbergen suchte; unwillkürlich begann sie sein Kommen und Gehen zu überwachen, und beständig, sogar während ihrer halsbrecherischen Arbeit, folgten ihre brennenden Augen dem leichtherzigen Jungen.

Eine High-Life-Soirée hatte den umwohnenden Adel in großer Anzahl in den Zirkus geführt. Sämtliche Nummern des Programms ernteten begeisterten Applaus, der sich zu einem wahren Sturm steigerte, als Pawjel Kuczera auf seinem feurigen Goldfuchs, elegant die Barrière nehmend, in die Arena sprengte. Jubelnd beklatschten die Damen jede Leistung des Gefeierten und als er mit einem Doppelsalto über die Köpfe der Stallmeister hinweg die Manége verließ, flog ein Regen von Blumensträußen und Lorbeerkränzen in den Sand. Immer und immer wieder mußte der schöne Jockey erscheinen, es schien, als ob die Warschauerinnen an ihm sich gar nicht satt sehen könnten. . . . In der nun folgenden Pause strömte das Publikum in dichten Massen nach den Ställen, und gar mancher zärtliche Blick folgte dem jungen Tscherkessen, als er sich in seine Garderobe zurückzog.

Ilona hatte die erste Nummer nach der Pause. Schweren Herzens betrat sie, in ihren kostbaren Abendmantel gehüllt, die Manège, und während sie an der Leiter zu ihrem Trapez empor kletterte, flog ihr Blick suchend nach dem Stallgang, wo sie ihren Geliebten wußte. Pawjel war jedoch noch nicht da. Sie begann ihre Arbeit, während die Zuschauer, aus dem Buffet und den Gängen zurückkehrend, vereinzelt ihre Plätze wieder einnahmen. Wieder richteten sich die Augen der Luftkünstlerin nach dem roten Sametvorhang, jedoch vergebens; wie viel Zeit er heute zum Umkleiden brauchte! Hin und her schwang sich Ilona; schon war sie beim

zweiten Teil ihrer Nummer angelangt und schickte sich an, das zweite schwingende Trapez im Sprunge zu erreichen. Nun war es nahe genug, und, mit mächtigem Stoße ihren Stützpunkt fahren lassend, schwang sich das Mädchen durch die Luft. In diesem Moment erschien Pawjel zwischen den Falten des roten Vorhanges, jedoch nicht allein; an seiner Seite stand eine junge, dunkelhaarige Frau, die lebhaft auf in einsprach. Da sauste ein Körper in schräger Richtung durch die Luft, berührte im Fallen den Rand des Netzes, prallte wie ein Ball von dem straffgespannten Tau ab und schlug schwer auf die Barrière der Manège auf. Vor Entsetzen gelähmt, hatten die Zuschauer das Unglück mit angesehen, dann aber erfüllten gellende Angstschreie den Zirkus; einzelne Frauen wurden ohnmächtig, andere stürmten, von Panik ergriffen, den Ausgängen zu. Einige Herren traten neugierig näher, zu erfahren, was der Verunglückten geschehen sei. Dieser war rasche Hülfe zu teil geworden, wie sie an solchen Orten, wo das Menschenleben so oft aufs Spiel gesetzt wird, gewöhnlich bei der Hand ist. Hilfreiche Hände hatten den leblosen Körper aufgenommen und in einer der Garderoben auf einen Divan gelegt. Mit Thränen in den Augen stand der hübsche Pawjel daneben. Als endlich ein Arzt erschien, war das Mädchen noch immer bewußtlos; nach beendeter Untersuchung ergab sich, daß die Unglückliche beide Beine mehrfach, einen Arm und mehrere Rippen gebrochen hatte. Innere Verletzungen schienen „glücklicherweise" keine vorhanden. Die Vielen unerklärliche Ursache des Sturzes war das plötzliche Auftauchen des Paares im Stallgange, das die von Eifersucht Gequälte wie ein Dolchstoß getroffen hatte; im Moment des gefährlichen Sprunges hatte die Trapezkünstlerin in der eleganten Dame an Pawjels Seite eine stadtbekannte Kokette erkannt, die den hübschen Jockey-Reiter mit ihren Zärtlichkeiten verfolgte, und dieser Anblick hatte genügt, um das sonst so sicher arbeitende Mädchen sein Ziel verfehlen zu lassen.

Ilona wurde in das Krankenhaus geschafft, wo ihr andern Tags das eine Bein oberhalb des Kniees, das andere am Knöchel abgenommen wurde. Nach einem Krankenlager von beiläufig sechs Monaten konnte sie das Bett verlassen, um sich von nun an an Krücken durchs Leben zu schleppen. Pawjel war mehrmals gekommen, um seine Geliebte zu besuchen, aufrichtigen Kummer in seinem schönen Gesichte. Dann war die Truppe weitergezogen und er war mitgegangen; was hätte auch der hübsche Junge anders anfangen sollen? Das bedauernswerte Mädchen aber war, als man sie endlich als geheilt aus dem Spital entlassen, von einem Vetter ihrer Mutter, eben dem Direktor mit dem Napoleonskopf und dem Lakaienfrack, aus Gnade und Barmherzigkeit aufgenommen worden, bei dem sie nun, um sich für Kost und Logis bezahlt zu machen, kleine Statistenrollen, wie sie eben ein armer Krüppel noch ausfüllen kann, übernahm. Gegenwärtig spielte sie, wie sie mir, auf ihre Blechkrone deutend, erklärte, die Feenkönigin in einer Märchenpantomime.

Tieferschüttert hatte ich Ilonas Worten gelauscht. Welch beklagenswertes Los hatte das unglückliche Geschöpf getroffen; wie oft mochte ein ähnliches Ende den armen Luftkünstlerinnen bevorstehen! — Ich suchte nach einigen Trostesworten, quälte mich ab, der Unglücklichen ihr herbes Schicksal in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen, obwohl ich fühlte, wie wenig überzeugend meine Worte klangen. Ilona lächelte wieder trübe.

„Bemühen Sie sich nicht, ich habe mich jetzt in mein Schicksal gefunden. Anfangs wollte es mir freilich nicht in den Sinn, daß dieses jämmerliche Dasein alles sein sollte, was mir von früher übrig geblieben; jetzt bin ich daran gewöhnt, und ich darf mich ja auch nicht beklagen, denn ich werde gut behandelt." Eine Gestalt kam von der Wagenburg her eilig auf uns zugelaufen. Es war einer von den Stallburschen, die ich vorhin in fadenscheiniger Livree hatte im Stallgang stehen sehen.

„Es ist Zeit, Madame", sagte er höflich, indem er die beiden Krücken vom Boden aufhob und damit auf die Sitzende zutrat. Behutsam unterstützte er die unbeholfene Gestalt beim Aufstehen und schob ihr nun die Krücken unter die Arme, worauf er das zerrissene Kostüm sowie das Nähzeug an sich nahm. Ilona reichte mir die Hand zum Abschiede.

„Leben Sie wohl, mein Freund, und haben Sie Dank für Ihre Teilnahme einer Unglücklichen gegenüber."

Ich fühlte, wie meine Augen feucht wurden, als ich die harten, zerstochenen Finger drückte. Mühsam humpelte die einstige Trapezkünstlerin, vom Stallknecht unterstützt, nach dem armseligen Zelte hinüber, und in tiefen Gedanken schritt ich demselben Ziele zu, um meinen vorhin verlassenen Platz wieder aufzusuchen. Eine Zauberpantomime mit äußerst dürftiger Ausstattung hatte begonnen. Die winzigen, schlechtgenährten Kinder des Personals waren mit Gnomenbärten aus Flachs und mit flitterbesetzten Elfenflügelein ausstaffiert, was ihr Selbstbewußtsein sichtlich ungeheuer hob; der verhungerte Clown tobte als böser Zauberer umher und bedrohte die verwelkte Panneau-Reiterin, die im Silbergaze-Kleide eine gar traurige Prinzessin spielte. Nachdem der kühne Ohnesattelreiter im Don Juan-Kostüm die armselige Prinzessin befreit hatte, wurde — eine Art Apotheose — durch zwei weiße Ponies ein Korbwägelchen in die Manége geschleift, worin als Feenkönigin — Ilona thronte. Majestätisch lag das rote Seidenkleid über dem Wägelchen ausgebreitet und der weiße Brautschleier wallte träumerisch hinterdrein. Die Feenkönigin hatte denselben starren, geistesabwesenden Gesichtsausdruck, mit dem einst das schöne, schlanke Mädchen an unserer Offizierstafel gesessen hatte.

Mit wirrem Kopfe stürmte ich in's Freie. Dort, beim Scheine einer vereinsamten Straßenlaterne, entnahm ich meiner Brieftasche eine Banknote, legte dieselbe mit meiner Visitenkarte in ein Couvert, verschloß dieses und schrieb mit dem Tintenstift Ilonas Adresse darauf. Dann kehrte ich zu der Kasse zurück, wo der Direktor mit dem Napoleonskopf befriedigt die Einnahme zählte. Als er aufblickte, drückte ich ihm ein Goldstück in die Hand und bat ihn, den beifolgenden Brief unfehlbar an Ilona gelangen zu lassen. Unter tiefen Bücklingen versicherte er mich der prompten Besorgung meines Auftrages, und zum zweiten Mal schritt ich in die Nacht hinaus, tief ergriffen von dem menschlichen Elend, das mir heute in seiner mitleiderregendsten Gestalt vor Augen getreten war. Arme, traurige Feenkönigin! —

Verlag des Polygraphischen Institutes, A.-G. (vormals Brunner & Hauser) in Zürich. — Redaktor: Karl Bührer in Zürich.
Nachdruck, auch im einzelnen, verboten. — Uebersetzungsrecht vorbehalten.